

ihr vorwiegendes Ziel einerseits in einer möglichst strategischen und rührigen Geschäftigkeit, andererseits in einer alles andere zurückdrängenden Kulturmission⁷⁴. Vorab jedoch ist es der Gegensatz zwischen Liberalismus und Gläubigkeit, der den Weltprotestantismus durchzieht und auch auf dessen Missionsbetätigung seine Schatten wirft, abgesehen von der dogmatischen und kirchlichen Zersplitterung und innern Zerrissenheit, die sich als Missionsklüfte im Gefolge der verschiedensten Denominationen und Gemeinschaften auftut⁷⁵.

Der Anteil Ungarns am katholischen Missionswerk*

Von Dompropst Dr. Joh. Karácionyi, Mitgl. d. ung. Akad.

Das ungarische Volk muß dem unendlich barmherzigen Gott ganz besonders dankbar sein, weil es wenige Völker gibt, die der Allmächtige aus so vielen Gefahren zum „Admirabile lumen suum“, in den Schoß der katholischen Kirche geführt hat wie die Ungarn.

Als sie noch in ihrem alten Vaterlande zwischen Wolga und Don lagerten, waren sie zuerst den Lockungen der polytheistischen Meder, dann der dualistischen Perser ausgesetzt. Ungefähr um das Jahr 600 n. Chr. von den Türken bezwungen, versuchten sie sich ein neues Vaterland zu gründen. Sie fielen aber hier unter die Herrschaft des mächtigen chazarisch-türkischen Stammes. Wären die Ungarn ständig da geblieben, so hätten sie sich zur mohammedanischen und teilweise zur jüdischen Religion bekehrt. Um das Jahr 863 trieben die Abessinier und Russen die Ungarn aus dem Stromgebiet des Dnjepr und des Don hinaus und zwangen sie, zwischen den Dnjepr und die Donau zu ziehen. Wären sie aber da sesshaft geworden, so wären sie unter dem Einfluß des griechischen Kaisers gezwungen worden, griechische Priester aufzunehmen, und dann wären sie zum schismatischen Christentum übertreten. Aber die göttliche Vorsehung führte sie weiter. Im Jahre 896 wurden sie gerade wegen der Unterstützung der Griechen bzw. Oströmer von den Bulgaren und Petschenegen (besenyök) angegriffen, und vor

⁷⁴ Frick 369 ff. neben Warneck 120 ff. und Richter 35 ff., katholischerseits Schwager über moderne Strömungen und Bestrebungen im protestantischen Missionslager (ZM II 64 ff.). Danach und nach Schlunk 151 ff. Schlagwörter „Evangelisation der Welt in dieser Generation“, Zusammenarbeit und Einigkeit, Kultur als Missionsmittel; neue Kräfte oder Objekte Jugend, Laien, Frauen, Ärzte, Beeinflussung der höheren Klassen usw. Nach Richter 773 demokratisch-independistisches Willensmenschenentum.

⁷⁵ Vgl. Schlunk 145 ff. über neue Formen, neue Wege, neue Losungen, bes. den Liberalismus als Missionskraft. Über die protestantische Missionsgespaltenheit nach Warneck mein apologetischer Aufsatz (ZM 1920, 160 f.). Dazu die denominationell wie organisatorisch so fundamentale Unterscheidung zwischen Kirchen- und freier Mission (vgl. ZM 1926, 4 f. und meine Missionslehre 113 f. 140 f.).

* Wir bringen hier den Vortrag des inzwischen leider verstorbenen Bischofs und Gelehrten trotz seiner sprachlichen Unvollkommenheit um so lieber zum Abdruck, als er viele bisher fast unbekannte oder doch vielfach verdunkelte Episoden aus der Bekehrungsgeschichte Ungarns und angrenzender Völker aufhellt. [A. d. R.]

diesem gleichzeitigen Gesamtangriff mußten sie in ihr jetziges Vaterland, in damals meist unbewohnte Gegenden, flüchten.

So wurden sie vor den Verlockungen der orientalischen Religion gerettet und machten die Bekanntschaft der katholischen. Hauptsächlich auf Antrieb des hl. Stephanus, Königs von Ungarn, und aufgemuntert durch sein Beispiel lernten sie in ihrer eigenen Bekehrung die tröstlichen Wahrheiten des Herrn. Jenes Ereignis, das den hl. Gerhard, den ersten Bischof von Csanád, so sehr erfreute, daß nämlich auf einmal 30 ungarische Herren vor ihm erschienen und ihm ihre Söhne anvertrauten, um sie zu Priestern zu erziehen¹, war sicherlich nicht das einzige derartige in der Geschichte Ungarns, und gar bald übernahm eine eingeborene Priesterschaft die Seelsorge im Lande. Diese einheimische Priesterschaft konnte einstweilen keine Missionare ins Ausland schicken, da sie ja im 11. und 12. Jahrhundert noch genug zu tun hatte mit der Bekehrung der nachträglich nach Ungarn hineingesickerten heidnischen Völker.

Das Reich der „Abessinier“ — von der untern Donau bis zum Don — begann um das Jahr 1030 herum zu zerfallen. Es ist 1061 auch endgültig gestürzt. Der unterlegene Fürst flüchtete mit den Überbleibseln seines Volkes teilweise ins oströmische Reich, teilweise nach Ungarn. Wir wissen aus sicherer Quelle, daß solche schon zu Zeiten des hl. Stephan haufenweise nach Ungarn zogen. Diese Petschenegen (besenyök)² waren schon auf Ermutigung des hl. Bruno von Querfurt geneigt gewesen, das Christentum anzunehmen; damals führten sie aber noch den Krieg weiter und blieben Heiden³. Jene von ihnen, die sich auf das Gebiet des heutigen Serbien und Bulgarien geflüchtet hatten, wurden 1047 auf Betreiben des oströmischen Kaisers haufenweise getauft⁴. Aber gerade deshalb hatten sie keinen sorgfältigen Unterricht in der christlichen Lehre erhalten. — Der hl. Stephanus verfuhr nicht so. Er ließ die Petschenegen (besenyök) nicht in einer Gruppe dicht nebeneinander siedeln, sondern verteilte sie in schon christliche ungarische Dörfer, womöglich in der Nähe von Bischofs- oder Propststädten, wo die Geistlichen, ferner die Bischöfe, Äbte, Pröpste, Dechanten sozusagen einen jeden aus ihnen einzeln unterrichten konnten, damit sie so nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich zu Christen würden. Daher kommt es, daß in der Nähe von Eger (Erlau), Bihar, Csanád, Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) und Raab die ältesten, teilweise oder ganz petschenegischen (besenyö) Gemeinden zu finden sind, so z. B. neben Eger Maklár, neben Székesfehérvár Boglár oder Boklár. Diese waren ursprünglich Besenyö-Gemeinden⁵.

Ebenfalls im 11. Jahrhundert mußte die katholische Priesterschaft zum christlichen Glauben die Ruthenen bekehren, die von den oberen Tälern des Dnjestr und Prut nach 1046, aber hauptsächlich um 1085 nach Ungarn einwanderten. Denn es ist zwar richtig, daß der Übertritt der Russen schon 986 seinen Anfang nahm, aber nur in den Gegenden von Kiew. Sehr weit von dort entfernt wohnten die damals noch „Dere-

¹ Ignác Batthányi, S. Gerardi Episcopi Chanadiensis acta et scripta, Albo Carolinae 1790, 328.

² Florián Mátyás, Historiae Fontes Domestici, Quinqueecclesiis 1881, I 755.

³ Wenzel, Arpádkori Okmánytár, Pest 1860, I K. 16—17.

⁴ Historiae Byzantinae scriptores, Venetus IX 607—613.

⁵ Magyar Nyelv. 1921, 21 v. ö. Arpádházi Okmánytár I 24—25.

vlanen“ genannten Slaven. Diese mußten die russischen Fürsten zuerst unterwerfen und für sie Bistümer errichten, was aber erst um 1086 geschah. Die im 11. Jahrhundert nach Ungarn eingewanderten Ruthenen waren also noch Heiden, sie konnten folglich keine ihre Sprache redenden Priester mitbringen⁶. Gerade deswegen waren diese Russen verteilt in das ganze Land, geneigter, auf das Wort ungarischer Priester zu hören, als die Petschenegen, und wurden katholische Christen.

Um so schwerer konnten die ungarischen Priester mit den mohammedanischen Türken fertig werden, die 1079 bei Eroberung Obermösiens mit dem ungarischen Reich in Berührung kamen. Diese Türken stammten aus der Provinz Chwarismia oder Chorasmia, zogen zuerst in das oströmische Reich, und die oströmischen Kaiser siedelten sie nach 1018 als tapfere Soldaten in Obermösien, zwischen der Morava und Drina an. Die oströmischen Griechen nannten sie nach dem Orte ihrer Herkunft „karis“ oder „kaliz“, was später die Ungarn Kalóz aussprachen; nach ihrer Religion aber hat man sie nach dem Wort „Musulman“ „Böszörmény“ geheißen. — Zu ihrer Bekehrung hat der ungarische Episkopat schon auf der Synode von Szabolcs (1092) Vorkehrungen getroffen. Man hätte gern auch sie nach der bisher gut erprobten Methode in die ungarischen Dörfer verteilt, hätte gern ihre Töchter von Christen heiraten lassen und umgekehrt an ihre Söhne christliche Mädchen gegeben; jedoch ist alles Bestreben daran gescheitert, daß die Kalóz-Türken damals schon Soldaten und Kaufleute waren, und so haben die finanziellen und militärischen Interessen die Vollstreckung der Synodaldekrete gehindert. Diese Kalóz-Türken haben schon damals studiert und Priester gehabt, einen Teil ihrer Söhne ließen sie an der Hochschule von Aleppo erziehen und so hielten sie zähe an der althergebrachten Religion ihrer Väter fest. Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts haben sie sogar die Oberhand gewonnen, weil sie ihre christlichen Dienstleute zu ihrer Religion bekehrten. Der ungarische Episkopat mußte also 1232 zur Waffe des kirchlichen Interdiktes im ganzen Lande greifen, um die religiösen Verlockungen der muselmanischen Türken zu verhindern. Nur der furchtbare Sturm der Tartarenverwüstung konnte die Macht dieses mächtigen Kaufmanns- und Soldatenvolkes brechen, und erst nachher kommt es vor, daß einige Kalóz-Familien Christen wurden⁷.

Es ist auch ein Verdienst Ungarns, daß das zwischen der Drau und Sawe wohnende slovenische Volk endgültig dem katholischen Glauben gewonnen wurde. Es ist zwar richtig, daß dasselbe Volk schon seit 810 unter der Jurisdiktion des Patriarchates von Aquileja stand; doch war dieses Patriarchat so sehr von den Angelegenheiten und Kriegen des fränkischen, später deutschen Reiches in Anspruch genommen, daß es niemals Zeit fand, katholische Priester für dieses Volk zu erziehen. Der hl. Ladislaus, als er dieses Volk besiegte (1083), fand dasselbe eigentlich noch götzendienerisch und voll Aberglaubens. Er ließ also die Sprache des gemeinen Volkes redende Bischöfe und Priester bringen, gründete das Bistum Agram (Zágráb) und befestigte so das katholische Christentum⁸.

⁶ Pelosz, Geschichte der Union der Ruthenischen Kirche mit Rom, Würzburg-Wien 1881, I 150. 378.

⁷ Karácsonyi, Kik voltak és mikor jöttek be hazánkba a Böszörmények, Budapest 1913, I 18.

⁸ Karácsonyi, Szent László meghódítja a régi Szlavóniát, Budapest 1916, 1—34.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts verkündeten schon zwölf geordnete Bistümer mit ihren Priestern die Lehre Jesu; und die Bevölkerung des ungarischen Landes war mit Ausnahme der höchstens auf 3000 zu schätzenden und zerstreut im Lande umherwohnenden Muselmanen und Juden ganz katholisch. Ein Teil der Geistlichkeit bestand aus Benediktinern und Zisterziensern, der andere aus gemeinschaftlich zusammenlebenden Domherren. Viele aus diesen verlangten nach gründlicheren Kenntnissen in den Glaubensdingen, daher besuchten sie die Pariser Universität. Nachdem sie die Lehre Jesu immer besser erkannt hatten und von Männern glühenden apostolischen Eifers angefeuert worden, gab es viele unter ihnen, die nicht bloß in ihrem Vaterlande, sondern auch außerhalb desselben in fremden Ländern Christum verkünden wollten. Es fehlte aber die notwendige Organisation und nötige Bevollmächtigung. — Bald kam auch diese. Der hl. Dominikus stiftete 1216 den Predigerorden, und schon 1221 sandte er Paulus Hungarus, Magister der bolognesischen juristischen Fakultät, einen eifrigen Ordensmann, damit er in Ungarn die gern für Jesus streitenden Seelen in den Predigerorden sammle. Hier traten also alle jene ein, die heidnische Völker für die christlichen Lehren und Sitten bekehren wollten.

Die Gelegenheit erbot sich bald. Jener Teil der türkisch sprechenden Kumanen, der in Havasely zwischen Olt, Seret und Donau wohnte, war geneigt, den katholischen Glauben anzunehmen, wie es ihr Fürst sowohl Béla IV., dem sog. „jüngeren“ König, dem Regenten Siebenbürgens in jenen Zeiten, als auch Erzbischof Robert von Esztergom (Gran) meldete. Der Erzbischof, vom Hl. Stuhl zur Gründung eines Bistums bevollmächtigt, nahm einen Teil der ungarischen Dominikaner zu sich und taufte den Fürsten und die sonstigen Führer der Kumanen; zur Belehrung und Seelsorge des Volkes aber gründete er Ende 1227 oder Anfang 1228 ein Bistum. Zum ersten Bischof bestellte er den Provinzialobern der ungarischen Dominikaner Theodorich oder ungarisch Detre. Dieser erbat sich selbstverständlich zur großen Arbeit die eigenen Ordensbrüder. Es waren aber auch die kumanisch redenden ungarischen Dominikaner geeigneter als die Deutschen oder Italiener. Denn es ist zwar richtig, daß die ungarische Sprache sich so von der türkischen unterscheidet wie die deutsche von der lateinischen; es sind aber doch in der ungarischen Sprache die in der türkischen gewohnten Laute und auch Syntaxe ist den beiden gleich. Der Ungar kann also leichter und vollkommener die türkisch-kumanische Sprache erlernen und aussprechen, als die indogermanisch Redenden⁹.

Die ungarischen Dominikaner haben ihre Wirksamkeit auch auf das rechte Ufer des Olt und der unteren Donau ausgedehnt und auch dort viele Seelen für die katholische Religion gewonnen. Sie sind aber auch damit nicht zufrieden gewesen. Zu jener Zeit, wie aus der Weltgeschichte bekannt, ist Konstantinopel noch im Besitze des „lateinischen“ Kaisertums gewesen, so daß zwischen ihm und Ungarn ein lebhafter Verkehr bestand. Infolgedessen ist ein ungarischer Dominikaner, mit Namen Ottó, nach Konstantinopel gekommen und hat von dort auf den Schiffen venezianischer oder genuesischer Kaufleute einige Städte an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres aufgesucht mit Namen Kaffa (Theodosia), Feodosias (Kercse), Pantikapaion (Matrika), heute

⁹ Vgl. dazu Altaner, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts (1924) 141 ff. mit den dort angegebenen Quellen, bes. Pfeiffer 75 ff.

Taman (Tamtarkan). Hier hat ein auf den Markt gekommener Kaufmann eine Sprache geredet, die der seinigen ähnlich war, und ihm die Kunde überbracht, daß es nördlich von dieser Stadt noch solche Länder gebe, in welchen Verwandte der ungarischen Nation wohnten. — Ottó wagte sich allein nicht auf die große Reise in unbekannte Länder, sondern er kehrte nach Ungarn zurück und teilte seinen Vorgesetzten und Ordensbrüdern seine Entdeckung mit. Diese haben das um so mehr geglaubt, als ja in den alten, jetzt verlorengegangenen ungarischen Chroniken aufgezeichnet war, daß es außer dem christlichen Ungarn ein Großungarn gebe und der größere Teil der Ungarn dort zurückgeblieben sei. Leider starb Ottó acht Tage nach seiner Rückkehr, und so konnte er sich nicht an die Spitze der ihre ungarischen Brüder suchenden Dominikaner stellen. Dies brach aber den Mut der anderen keineswegs. Sie blieben fest entschlossen, ihre im Heidentum zurückgebliebenen Verwandten zur Religion Christi zu bekehren: aus denen, die sich für die schrecklichen Mühen und Kämpfe meldeten, wählten sie vier aus und sandten sie, um ihre Stammesverwandten zu erforschen. Nach diesen Ereignissen 1234 sind sie auf Kosten Bélas IV. (des sog. „jüngeren“ Königs) und mit Hilfe seiner Führer über Bulgarien und Romelien, oder mit dem damaligen Namen Rumania, nach Konstantinopel gelangt. Da bestiegen sie aber zu ihrem Unglück ein solches Schiff, das sie nicht nach Kaffa, sondern nach Matrika führte, d. h. in die Hafenstadt Taman (heute heißt es Tamtarkan), dem Kertsch gegenüber. Hier wußte man natürlich nichts von den Ungarn. Sie fuhren also weiter in das beim oberen Fluß des Kuban-Flusses gelegene „Obania“ genannte Land. Da wagten sie indes teils wegen Lebensmittelmangels, teils ob der Furcht der Tataren lange nicht weiterzugehen. Zwei aus ihnen sind auch zurückgekehrt, aber zwei andere, Julian und ein gewisser Berardus, haben sich so lange geplagt, bis sich eine Karawane fand, die nach der Wolgagegend reiste. Dreißig Tage dauerte es, bis sie über die Wüsten zwischen der Wolga und dem Kaukasus durchgezogen. Von da kamen sie in das Land der mohammedanischen Bustasner, wo Berardus starb. Julián blieb nun allein. Er gelangte nach schrecklichen Mühsalen in die Hauptstadt der alten Bulgaren: Bulgar, südlich vom heutigen Kasan, und da fand er eine Frau, die eine mit den Ungarn verwandte Sprache redete. Nach deren Weisungen ging er dann mehr nach Norden, und hier, in den oberen Tälern der Kama, entdeckte er die Sprachverwandten der Ungarn, die Ahnen der heutigen Vogulen und Ostjaken, die damals dort lagerten. Diese empfangen natürlich den weit hergekommenen Verwandten sehr freudig. Sie waren geneigt, auch das Christentum anzunehmen, jedoch wollte Julian nicht länger bei ihnen verweilen, weil er fürchtete, im Falle seines möglichen Todes würden alle seine Mühen umsonst sein. Darum kehrte er am 21. Juni 1236 nach den Anweisungen der neuentdeckten Verwandten nach Hause zurück, und durch die Länder der Mordwinen und Russen kam er nach Polen und am 26. Dezember 1236 an die Grenze Ungarns. Als die ungarischen Dominikaner den Bericht ihres Ordensbruders Julian vernahmen, wählten sie wiederum vier Brüder, die, ausgerüstet mit den notwendigen Vollmachten, sich auf den Weg begaben, um ihren Stammesverwandten die christliche Religion zu lehren. Nach 100 Tagereisen erhielten sie sichere Kunde, daß die Mongolen schon bis zur mittleren Wolga vorgedrungen waren und

auch ihre Sprachverwandten vollständig unterjocht hätten. Ihre Reise war also zwecklos, und so kamen sie wieder nach Hause ¹⁰.

Darauf kam nun der Sturm: der Tatareneinfall. Dieser legte zuerst das Reich der Kumanen hinweg, dann hat er alle Bemühungen der ungarischen Dominikaner zunichte gemacht. 1241 brach der Sturm auch über die Karpathen und verwandelte die östliche Hälfte Ungarns in eine trostlose Wüstenei. Er verschlang einen guten Teil der ungarischen katholischen Priesterschaft, zerstörte sieben Kathedralen und zehnmal soviel Klöster. Als nachher dank der gnädigen Vorsehung Gottes der Sturm vorüberzog, hatte die Priesterschaft so viel zu Hause zu tun, daß sie lange keine Missionare in fremde Länder schicken konnte. Zum Schutze des Landes mußte man die nach Bulgarien geflüchteten Kumanen wieder zurückrufen, und die Bekehrung dieser gab genug Arbeit. Könige, Bischöfe, Magnaten, Weltgeistliche und Ordensleute Ungarns haben ein Jahrhundert hindurch alle daran gearbeitet mit Bitten, Ermahnungen, Aneiferungen, Verkündigung des Wortes Gottes. Diesem guten Beispiel verdankt man es, daß diese tapfere, aber in ihre heidnischen Gewohnheiten und in ihre Fehler oft zurückfallende Nation, so wie auch das um 1280 eingewanderte und an der Zagyya sich niederlassende Volk der Osseten zur Lehre des Heiles bekehrt wurde. Zuletzt ist die Vollendung dieser großen Arbeit den Franziskanern zugefallen. Weil die Kumanen sich sehr schwer die herumziehende Lebensweise abgewöhnten, konnten ihnen die Welpriester, eben weil sie örtlich gebunden waren, nicht überallhin folgen. Daher erhielt der Provinzial der Franziskaner am 31. Mai 1348 den päpstlichen Auftrag, zur Bekehrung der innerhalb der Grenzen Ungarns wohnenden anderen Ungläubigen einige brauchbare Ordensleute auszuwählen und zu den Kumanen zu senden. Der päpstliche Brief sagt es nicht, wir wissen es aber anderswoher, daß der Gedanke der Berufung vom König Ludwig I. stammt, der es beim Apostolischen Stuhl erwirkte, daß diese schwere, aber ehrenhafte Aufgabe den ungarischen Franziskanern zufiel. Mit Gottes Hilfe haben dann die ungarischen Franziskaner dieser Mission auch glücklich entsprochen. Der Biograph Ludwigs I., der Kokler Erzdechant Johann Apröd berichtet im Jahre 1390, daß die Bekehrung gelungen sei und daß die Franziskaner unter den Kumanen ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllen, ihren Seelsorgerpflichten pünktlich nachkommen. Man hat sie, zwar sehr schwer, aber doch dazu gebracht, daß sie den Zehnten entrichteten und so an den Lasten der Kirchenverwaltung selbst teilnahmen ¹¹.

Nach 1241 traten jene ungarischen Jünglinge, die ein Verlangen hatten, an der Bekehrung der Heiden mitzuwirken, meistens bei den Franziskanern ein, denn infolge der Maßnahmen des Apostolischen Stuhles wurden in die Heidenländer, die der ungarischen Krone unterstanden, regelmäßig Franziskanermisionare entsandt. Eine ihrer Aufgaben war die Bekehrung der an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres wohnenden T a r t a r e n. Wie wir aus der Weltgeschichte wissen, ist nach der Vernichtung Kumaniens und der Unterjochung Rußlands

¹⁰ Az 1221—1241 t é r i t ő i munkásságára vonatkozó adatok mind feltalálhatók dr. Miklós Pfeiffer, Die ungarische Dominikanerordensprovinz, Zürich 1913, 93 ff. Hierzu auch Altaner 151 ff.

¹¹ Vgl. Karácsonyi, Szent Ferencz rendjének története, Magyarországon I. K. 41—42. Weiter Lemmens, Die Heidenmission des Spätmittelalters (1919) 18 ff. nebst der dortigen Literatur.

von der unteren Donau bis zur Wolga das Banat Kopcsak gegründet worden (auch Kipcsak genannt), dessen Khan 1328—1341 Ösbeg war. Dieser hatte seinen Hof in der Stadt Bakcsi-Saraj auf der Krim. Seine Untertanen waren nicht bloß Tartaren, sondern auch Kumanen und Osseten und sonstige Nationen. Die ungarischen Franziskaner schienen ganz besonders geeignet, unter diesen das Evangelium zu verkündigen, weil die ungarische Sprache der tartarischen viel näher stand als die indogermanische, und außerdem konnten sie die kumanische schon hier in Ungarn von den eingewanderten Kumanen erlernen. Daher erschienen schon vor 1334 auf der Krim und in der Umgebung die ungarischen Franziskaner Stephan Váradi (Nárdi) und Gefährten. Mehrere aus ihnen fanden am 22. April 1334 schon den Martyrertod. Seine Brüder beschreiben ausführlich seine Folterung und die schrecklichen Qualen. Er wurde in seinem 25. Jahre zum Priester geweiht im Kloster St. Johann, das 21 Kilometer von Bakcsi-Saraj entfernt ist; doch der heftige Drang der Leidenschaften riß ihn zur Flucht fort; als seine Brüder ihn deswegen bestraften und in ein stilleres Kloster nach Kaffa senden wollten, kehrte er nach Bakcsi-Saraj zurück und wurde dort Mohammedaner. Nun fühlte er aber deswegen derartige Gewissensbisse, daß er sich freiwillig zum Christentum meldete und unumwunden bekannte, er wolle zur christlichen Religion zurückkehren. Nach den damaligen dortigen Gesetzen war dies verboten und für die Mohammedaner eine große Schande. Alle Arten von Qualen wurden also angewendet, um ihn beim Mohammedanismus erhalten zu können, umsonst: sie haben ihn auch ins Feuer geworfen, er ist aber heil davongekommen, zuletzt wurde er mit dem Schwert niedergehauen. Im folgenden Jahre 1335 haben die Tartaren einen weiteren Franziskaner, Dominikus, lebendig geschunden. Um den Preis so vieler Leiden ist es einem andern ungarischen Franziskaner, Elias Hungarus, gelungen, in die Gunst des Csinibeg, des Sohnes von Özbég, zu gelangen, so daß er in dessen Diensten stand. Im Jahre 1338, als Benedikt XII. eine ganze Gesandtschaft organisierte und dieselbe mit der Absicht nach der Krim schickte, daß sie nicht bloß den dortigen Christen Ruhe verschaffe, sondern auch unter den Tartaren die Religion Jesu Christi verbreite, konnte der Papst dieselbe nicht besser sichern, als daß er sie in den Schutz eines ungarischen Franziskaners empfahl, eben des Bruders Elias. Ihn hat auch der Papst beauftragt, daß er dem Sohne des Tartarenkhans begreiflich mache, wie gerne der Apostolische Stuhl seine Gesandten empfangen würde, und dann sollte er von dem Erfolg der ganzen Gesandtschaft Meldung erstatten. Diese Gesandtschaft sollte durch Ungarn gehen, und der Papst empfahl daher deren Mitglieder auch der Gunst des ungarischen Königs. Unter ihnen war aber auch ein anderer Ungar, Gregorius Hungarus. Die Gesandten hatten so viel Erfolg, daß der Tartarenkhan sich den Katholiken des Reiches gnädiger erwies. Csinibeg gesellte zu diesen, als seinen eigenen Gesandten, den Elias Hungarus. Die mohammedanische Religion schmeichelte den Leidenschaften der Tartaren mehr als die katholische, es ist also ihre Bekehrung nicht gelungen. Der große Krieg von 1345—1346 hat dann jede Annäherung der Ungarn an Tartaren unmöglich gemacht¹².

¹² Vgl. Karácsonyi, Szent Ferenc rendjének története Magyarországon 1711ig I K. 37—38. Dazu Lemmens 57 f.

Noch einmal entbrannte der Eifer der ungarischen Franziskaner zur Bekehrung der im Osten gebliebenen Stammesbrüder von Altungarn um die Mitte des 15. Jahrhunderts. 1436 ist ein venezianischer Gelehrter, Josaphat Barbaro, an der Mündung des Don gewesen in der Stadt Azow, wo er erfuhr, daß am oberen Fluß des Don (besser und richtiger Donec genannt), um das heutige Bachmut, noch immer Ungarn wohnten. Barbaro teilte die Entdeckung den Obern der Franziskaner mit. Diese ermunterten ihrerseits die ungarischen Franziskaner, da sie Ungarisch verstehende Leute hätten und ungarische Bücher besäßen, sich auf den Weg zu machen und die entdeckten, aber noch immer in Heidentum lebenden Stammesgenossen zu bekehren. Stephanus Vajai, der Vikar der salvatorianischen Franziskanerprovinz, schickte 1440 drei Brüder: Franz Fejérvári, Viktor Bosnyák und Stephan Magyar, zu Papst Eugen IV. um seine Erlaubnis und seinen Segen. Dieser gab auch die Erlaubnis, nach dem „Schitenlande“ zu gehen, in das einstige Vaterland der Ungarn; er stellte Dionysius Ujlaki, einen frommen und gelehrten ungarischen Franziskaner, an die Spitze derjenigen Ordensmitglieder, die Vajai und Ujlaki zur Bekehrung der Heiden und Schismatiker geeignet finden würden¹³. Die gewaltigen Rüstungen und die große Begeisterung stießen auf unüberwindliche Hindernisse. Die ganze Gegend des Don war damals schon unter der Herrschaft des russischen Zaren Wassili (des Düsternen). Er war ein derart fanatischer Anhänger der orientalischen Religion, daß er den Eintritt katholischer Mönche in seine Länder ganz und gar nicht erlaubte. Daher ist aus der Sache nichts geworden¹⁴.

Dann kamen die schrecklichen türkischen Angriffe. Es kam 1526 die verlorene Schlacht Mohács, es spaltete sich das Reich in drei Teile 1541; dann der Abfall eines großen Teiles der ungarischen Nation vom katholischen Glauben. Die Söhne Ungarns konnten unmöglich an die Heiden denken, da ihr eigenes Haus brannte. Aber kaum fiel Ofen wiederum in die Hände der Ungarn, kaum waren die Heiden aus den Grenzen Ungarns hinausgejagt, als sich die Ungarn wieder beeilten, in solche Orden einzutreten, wo sie auch an der Bekehrung der Heiden teilnehmen konnten. Hierzu gehörte damals der Jesuitenorden. Unter seinen ungarischen Mitgliedern macht sich schon 1726 Ladislaus Orosz auf den Weg nach der Republik Paraguay, um in dem dortigen berühmten neuen christlichen Land an der Verbreitung des Glaubens teilzunehmen. 1730 kam er dort an und hat dann teils persönlich, teils durch seine Jünger unermüdlich am Heile der Seelen (38 Jahre hindurch) gearbeitet. Er war zugleich der Erste, der durch sein in Tyrnau (Nagyszombat) 1759 gedrucktes Werk „*Quinque decades virorum illustrium Paraguariae S. J.*“ die Aufmerksamkeit der gebildeteren Stände Ungarns auf den Umstand hinlenkt, welch gewaltigen Einfluß der katholische Missionar auf die Heiden ausübt. Unter seiner Obhut nahmen teil an der Missionsarbeit: Joh. Nepomuk, ein Mitglied der Familie Szluha aus Verba (seit 1752 war ihm die Missionsstation Cavara anvertraut), 1752 kamen zwei Patres in Paraguay an: David Fáy und Josef Kayling. Der Vorgenannte entstammte der adeligen Familie Fáy aus Abauj und ist aus einem Reformierten Jesuit geworden. In Paraguay wurde er neben Szluha gestellt, und es ist ihm gelungen, den Stamm Asasmajon zur Annahme der christlichen Religion und zu fester Ansiedelung zu bewegen. Er zwang ihn aber im Interesse der

¹³ Ib. L. 325.¹⁴ Magyar Kultura 1915 III 423. 424. 470. 484. 570.

guten Sache nicht zu den Abgaben, die damals bei der portugiesischen Regierung üblich waren. Dies hat ihm dann schreckliche Leiden eingebracht. Der den Jesuiten feindliche Pombal, Ministerpräsident von Portugal, ließ ihn gefangennehmen, nach Portugal bringen und von einem Kerker in den anderen zerren. Infolge der vielen Quälereien ist er dann am 12. Januar 1767 gestorben. Fast das gleiche Los erreichte einen andern Jesuiten: Ignatius Szentmártoni. Er ging 1769 nach Paraguay, aber obwohl seine astronomischen und geometrischen Kenntnisse von den Portugiesen bei der Grenzsteckung des Paraguaystaates sehr ausgiebig benützt worden sind, wurde er 1758 doch gefangen genommen und 18 Jahre hindurch in Kerkerhaft gequält. Erst 1777 wurde er freigelassen, ist dann nach Hause gekommen und starb in Belicza auf der Murinsel 1793¹⁵.

Dann kam die Aufhebung des Jesuitenordens und die Französische Revolution samt ihren verderblichen Folgen, so daß jene, die in der Finsternis des Heidentums saßen, wieder warten mußten, bis der Geist des Herrn wiederum Glaubensboten schickte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohnten in Ungarn keine Jesuiten; die übrigen Orden waren aber nur zum Unterricht der vaterländischen Jugend angehalten. Die zur Bekehrung der Heiden berufen waren, bestrebten sich also, bei den Lazaristen einzutreten, damit sie Sendung zu den Heiden erhielten. Ein solcher war der 1826 in Zsigárd geborene Ignac Erdélyi. Ursprünglich war er Weltpriester der Erzdiözese Esztergom (Gran) und wirkte in Ersekvadkert als Kaplan schon vier Jahre lang. Sein Verlangen zur Bekehrung der Heiden war aber derart stark, daß er 1859 seine ruhige Stelle verließ, Lazarist wurde und nach China ging, wo er nach 25jähriger segensreicher Wirksamkeit starb (1885 in dem Städtchen Tsinbinfu)¹⁶. Ihm folgte der 1846 ebenfalls in Zsigárd geborene Ignatius Üрге. Er wirkte früher auch in der Erzdiözese Esztergom, und erst nach vierjähriger Wirksamkeit kam sein Entschluß zur Reife, Lazarist zu werden. 1869 trat er auch wirklich ein mit der Bemerkung, daß er sich zur Heidenmission melde. Erst im Jahre 1886 erfüllten die Oberrn seinen Wunsch. Er wurde ebenfalls nach China geschickt. Nach achtjähriger Wirksamkeit und nachdem er viele Heiden belehrt hatte, kam er, als er die große Not sah, nach Ungarn zurück, aber nur um seine Landsleute im Interesse einer in China aus ungarischem Gelde zu erbauenden Kirche zu begeistern. Es ist ihm auch gelungen, so viel Geld zusammenzubringen, daß er in der Gemeinde Tso-fu-pan eine schöne, geräumige Kirche und in der Nähe derselben ein Spital bauen konnte. Er hat es bewirkt, daß zur Pflege der Kranken die Töchter des hl. Vinzentius herangezogen werden konnten. Bald nachher wurde er wegen schwerer Krankheit nach Shanghai gebracht und starb daselbst am 5. Juli 1898¹⁷. An die Stelle Ürges trat noch im selben Jahre der zwar einen germanischen Namen tragende, aber von ungarischen Eltern stammende Joseph Wilfinger, er wurde aber schon nach vier Jahren entweder getötet oder von Räubern verschleppt¹⁸. Nach ihm ging der aus Lugos gebürtige, aber eigentlich in Nagyvárad (Großwardein) erzogene Ernst Tóth mit großer Begeisterung nach China, starb aber infolge einer schweren Krankheit schon 1908, noch jung.

¹⁵ Szinyei, Magyar írók XIII 968. Vgl. Huonder, Deutsche Jes.-Mission. 30. 65 f. 87. 92 f. 146. 157 ff. ¹⁶ Uj magyar Sion 1888, 678—98.

¹⁷ Rövid életrajza Szinyei. Magyar írók XIV 693.

¹⁸ V. Ö. 1898 szept. 30 levelét a kath. hitterjesztés lapjaiban.

1853 kamen die Jesuiten wiederum nach Ungarn. Die für die Heidenbekehrung begeisterten Seelen konnten nun auch dieser Gesellschaft beitreten, in der Hoffnung, daß die Ordensoberen sie zu irgendeinem heidnischen Volke schicken würden. So tat der in Szomolnok geborene, aber in der Watzter Diözese wirkende Stephan Zimmermann. Sein Ziel erreichte er wirklich, denn im Jahre 1884 haben ihn die Oberen nach Zambesi geschickt. Die Zambesi-Mission versprach zwar sehr viel, sie ist aber gesundheitlich furchtbar gefährlich. 1889 ist auch er nach Hause gekommen, um Mittel für die Bekehrung der armen Heiden zu sammeln; nachher unterlag er indes den tückischen Krankheiten, die in der heißen Zone schon so manchen Missionar dahingerafft. — Mit staunenswerter Selbstaufopferung hat sich der in Törökszentmiklő geborene Jesuit Ladislaus Menyhárt dem Missionsleben hingegeben. Er war schon ein berühmter Gelehrter und Professor, Direktor des großen Gymnasiums zu Kalocsa. Er hat aber seine Vorgesetzten so lange, bis sie ihn wirklich unter die Heiden ziehen ließen (1889). Auch er fuhr nach Zambesi auf die Station Boroma. Bald nachher rief er die Station S. Petrus Claver ins Leben, die nicht weit von dort entfernt war und von dort versehen wurde. Das ungesunde Klima hat auch er nicht lange ausgehalten: er starb am 10. November 1897¹⁹.

Vom 19. Jahrhundert an hat Ungarn nicht bloß seine Söhne dem großen Werke der Heidenbekehrung hingegeben, sondern es leistete auch Geldbeiträge, damit sie ihrem Berufe um so besser leben konnten. Zunächst haben die in Österreich gegründeten und zum Zwecke der Heidenbekehrung Sammlungen veranstaltenden S.-Leopold- und Immaculata-Vereine die ungarischen Bischöfe gebeten, ihre Gläubigen zum Spenden von Almosen zu ermuntern. Dazu kamen aber auch die übrigen Missionsvereine. Die Ermahnungen der Bischöfe sind nicht ungehört verhallt, denn die Katholiken Ungarns haben jährlich beträchtliche Summen zur Verbreitung des Reiches Gottes beigesteuert. Damit das Interesse am Werke der Glaubensverbreitung noch größer werde und auch die Geldsammlungen organisiert seien, hat der liebe Gott das Herz eines im Preßburger Komitat (Rete) gebürtigen, aber in der Diözese Nagyvárad (Großwardein) wirkenden Priesters, Stephan Nogely, entzündet. Er stellte von seinem 41. Lebensjahre an bis zu seinem Tode, 23 Jahre hindurch, alle seine freie Zeit der Sache der katholischen Glaubensverbreitung; 1884 begründete er die „Blätter der katholischen Missionen“ (Kath. Hitterjesztés lapjai), zwei Jahre später die „Missionsgesellschaft“ (Missiótársulat); 1885 hat er eine Serie begonnen unter dem Namen „Fremde Länder und Völker“ (Idegen népek és országok); bald nachher, um die Missionsgesellschaft immer mehr zu verbreiten und auch die unteren Volksklassen zu gewinnen, hat er von 1885 an die vierteljährlich erscheinende „Illustrierte Missionsbibliothek“ (Képes Missióskönyvtár) herausgegeben. Diese Blätter sind auch nach seinem 1904 erfolgten Tode bestehen geblieben und haben immer mehr Seelen zu Gebet und Almosen für die Heiden begeistert. Leider gingen Ende 1918, zur Zeit der großen Katastrophe, auch die genannten Zeitschriften ein. Sogar die Missionsgesellschaft ist zugrunde gegangen infolge der Zerreißung Ungarns (Großwardein wurde zu Rumänien geschlagen!).

Wahrlich, es ist höchste Zeit, daß mit dem neuen Geist die neue Gesellschaft sich um die päpstlichen Vereine der katholischen

¹⁹ Szinyei i. m. VIII 1091.

Glaubensverbreitung schare und Ungarn teils mit der Förderung von Missionsberufen, teils mit Almosen das Werk unterstützte. Die ungarischen Katholiken können Gott dem Herrn ohnehin niemals genug Dank sagen, daß er sie aus der Finsternis des Heidentums in sein wunderbares Licht geführt hat.

Der Buddhismus^{*}

Beitrag zu Leben und Lehre des Buddha

Von Privatdozent Dr. Günther Schulemann

Ein einziger Blick schon auf die Kulturgeschichte des Ostens unterrichtet von der bedeutungsvollen Rolle, die darin der Buddhismus spielte. Ja diese Religion ist vielleicht sogar als das einzig einigende, geistige Band zu bezeichnen, das sonst so verschiedenartige Kulturkreise wie den indischen und ostasiatischen zu einer gewissen Einheit zusammenschließt, als ein Ferment, das die verschiedensten Bestandteile durchsäuerte, zersetzend oder veredelnd, und eine gewisse gemeinsame geistige Haltung oder Atmosphäre schuf, die uns wenigstens als die des fernen Orients einheitlich erscheint. Gleichwohl muß immer wieder daran erinnert werden, daß die erwähnten Kulturkreise auch Verschiedenheiten behielten, kaum geringer als diejenigen sind, die uns von jedem von ihnen trennen, und daß der Buddhismus eine Anpassungsfähigkeit bewies, die ihn, rein historisch nur betrachtet, eher dem Neuplatonismus und der Gnosis als etwa dem Christentum vergleichbar erscheinen läßt. Sonst freilich, in Belebung geistiger Kräfte und Beziehung zu allen möglichen Kulturleistungen übertrifft er bei weitem die erwähnten spätantiken Erscheinungen des Abendlandes, und so kann er auf einen Siegeszug wie nur irgendeine Weltreligion zurückblicken. Wenn auch nicht immer gleichzeitig, vielmehr nur vorübergehend herrschend, hat er die Hälfte der Menschheit, eben jene beiden asiatischen großen Kulturkreise und noch verschiedene Mischkulturen, nachhaltig beeinflußt. Die Kalmüken an der Wolga und Burjäten am Baikalsee hängen ihm mit derselben Hingebung noch heute an wie die Singhalesen auf Ceylon und die Bewohner von Birma und Siam. Ungeheure Ruinenstätten in Turkestan, Afghanistan, Nordindien, Hinterindien und Java sind Zeugen seiner einstigen Machtentfaltung in diesen Gebieten. In China, Korea und Japan erfuhr er immer wieder Niedergang und Neu-

^{*} In einer Folge von Aufsätzen wird der Verf. auf Grund eigener Forschung die Leser in die geistige Welt des Buddhismus und ihre Probleme einführen. D. Red.